

der Hand nehmen ließ, durch Einrichtung eigener Leihbücherei-abteilungen die Inflation der »wilden« Leihbüchereien nicht erst entstehen zu lassen!

Wie sieht es nun aber — und hier ist der Kern dieses preispolitischen Problems — mit einer Rentabilitätsberechnung aus? Welcher Reingewinn kann sich bei Wochenleihgebühren von 10—20 Pf. ergeben, wenn in hinreichendem Umfange Neuerscheinungen laufend eingestellt werden sollen? Wenn mir aus Fachkreisen nur in einem einzigen Falle eine exakte Rentabilitätsberechnung vorläge, an der sich bei diesen Gebühren die Existenzfähigkeit einer buchhändlerischen Leihbibliothek unter der Voraussetzung der notwendigen, laufenden Neueinstellungen beweisen ließe, dann würde ich zu gern aus einem Saulus zu einem Paulus werden. Bisher dachte ich, der Unfug dieser Preispolitik sei nur ein Reservat der Außenseiter im Leihbibliothekswesen, die eben hauptsächlich daran einmal zum Erliegen kommen müßten.

Ich habe in einer kleinen Schrift über das neuzeitliche Leihbüchereiwesen (die in einigen Tagen im Druck vorliegen wird) in dieser Hinsicht Rentabilitätsberechnungen aufgestellt, auf deren Wiedergabe ich hier verzichten muß. Es ist übrigens interessant, daß schon vom rein kaufmännischen Standpunkt (also von Nichtbuchhändlern) Rentabilitätsberechnungen angestellt wurden, die die unverhältnismäßig niedrigen Leihgebühren (20 Pf. pro Buch und Woche) der »neuzeitlichen Leihbüchereien« zum Gegenstand haben (z. B. Zeitschrift für den Einzelhandel des Verlages für Wirtschaft und Verkehr, Ausgabe vom 10. November 1931). Diesen Aufsatz, der sich betitelt »Der Bleistift fehlt anscheinend doch!«, sollte wenigstens jeder Buchhändler lesen, bevor er dazu übergeht, in seinem eigenen Leihbibliotheks-Betrieb die Gebühren rücksichtslos um 85 Prozent herunterzusetzen. Die moralischen Wirkungen solcher Maßnahmen auf das Lesepublikum müssen an dieser Stelle außer Betracht fallen, sie lassen sich heute noch nicht klar übersehen. Der Fortfall des Bücherpfandes ist ebenso unverständlich, er ist keineswegs als Anpassung an heutige Zeitverhältnisse, sondern als weiterer Terrainverlust für die buchhändlerische Leihbibliothek zu werten.

Welchem Manko ist es nur zuzuschreiben, daß nicht — wie es in allen anderen Handels- und Gewerbebezügen der Fall ist — sachverständige Fachleute sich rechtzeitig der Preispolitik im Buchverleih annahmen? Wenn auch ohne weiteres zugegeben wird, daß man heute überall, also auch hier, Konzessionen machen und Abstriche vornehmen muß, wie ist es aber nur möglich, ohne jede Rücksichtnahme auf eine auch noch so bescheidene Rentabilitätsaussicht sich selbst den Ast abzufügen, auf dem man sitzt?

Rudolf Birnbach.

Deutsche Buchsprache im Urteil des Ausländers.

Der nachfolgende kleine Artikel von Ministerialrat Richard Jahnke aus der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins »Muttersprache« 1933, Nr. 1 wird uns von einem unserer Mitglieder eingesandt mit der Bitte, ihn im Börsenblatt abzdrukken »als eine Anregung an alle Verleger, immer wieder bei ihren Autoren auf leicht verständliches, gutes Deutsch hinzuwirken, eine Aufgabe, die nicht immer bequem aber von größter Bedeutung für die Verbreitung deutscher Bücher ist«. Wir erinnern daran, daß ähnliches an dieser Stelle schon öfters betont wurde.

D. Schriftlitz.

Vor kurzem besuchte mich ein hoher Beamter eines fremden, nicht deutschen Staates. Im Laufe des Gesprächs erzählte er mir von anderen hohen und höchsten Beamten seines Landes, daß sie deutschfreundlich seien. Und weil sie längere Zeit, zum Teil viele Jahre in Deutschland studiert hätten, sprächen und läsen sie auch das Deutsche. Aber leider verstanden sie die meisten neueren deutschen Bücher, auch die über Erziehungs- und Schulwesen, nicht mehr, weil die Sprache gekünstelt und geistreichelnd und mit unverständlichen Kunstausdrücken durchsetzt sei. Mit solchen Kunst- und Fachausdrücken ist es ja wie mit der Klüßsprache: wenn man das Glück hat, bei ihrer Geburt zugegen zu sein und sie erklärt zu bekommen, versteht man sie und behält sie vielleicht auch; ist das nicht der Fall, so bleiben sie dem Durchschnittsleser so dunkel wie das Chinesische.

Der Sprachverein hat auf diese Gefahr immer wieder aufmerksam gemacht. Ein großer Teil wissenschaftlicher Bücher, die heute in deutscher Sprache geschrieben werden, ist auch für den Gebildeten entweder ganz unverständlich oder doch wie eine sandige Wüste, durch die man sich mühsam hindurcharbeitet, für die Freunde, die die deutsche Sprache im Auslande hat, natürlich erst recht; und nach fünfzig oder hundert Jahren werden solche Bücher in besonderen Vorlesungen erklärt werden müssen.

92

Ist es besser, so zu schreiben, daß die Junstgenossen sagen: »Ja, der Verfasser beherrscht unser Kauderwelsch und ist ein würdiger Vertreter der Junst«, oder so, daß jeder Gebildete mit Freuden nach dem Buche greift und daß es nach hundert Jahren noch so frisch und natürlich wirkt wie am Tage des Erscheinens?

Ministerialrat Rich. Jahnke.

„Wider die Entartung der Sprache“.

Eine kleine Ergänzung zu dem Aufsatz von Dr. Karl Schneider in Nr. 10 des Börsenblattes.

Auch wenn es schwer ist, Spracharten wieder zu beseitigen, der Versuch verdient immer neue Förderung. Das Schlagwort »Erstarrung der Sprache«, das Briegleb und Schneider als Menetekel hinschreiben, ist sehr eindrucksvoll. Man erlaube mir ein paar ganz wenige Worte dazu.

Ist es nicht eine Erstarrung der Sprache, wenn irgend eine (nicht irgendeine) Wortbedeutung und Wortkraft dadurch abgeschliffen wird, daß unbedenklich adverbiale Zusammenziehungen daraus gemacht werden; also z. B. geschrieben wird: von vornherein, von jeher. Worte »vornherein«, »jeher« sind mir unbekannt; sprachdeutlich ist: von vorn herein (auch in zeitlich übertragener Bedeutung), von je her. Auch machen diese unbedingten Zusammenziehfremde lauter neue Komposita: kennenlernen, zunutmachen, zugutekommen usw. Kennen lernen ist deutlicher und sprachkräftiger in zwei Worten, und es hält, denke ich, am alten Sprachgeist fest, wenn ich sage: ich mache mir das zu nute, ich halte dir das zu gute, wir wollen von einander lernen. Und vollends Bildungen wie das herrliche Wort zuungunsten (man spreche es einmal mit den zwei u als in einem Wort aus); das geht wirklich zu Gunsten der Sprachverwilderung und zu Lasten des guten Geschmacks.

Aber Groß- und Kleinschreiben will ich heute nicht sprechen, nur über diese Erstarrung lebendiger Wörter zu toten Verkoppelungen, die zu Klischees werden. Natürlich gibt es Grenzfälle (zu guter Letzt?), insbesondere dann, wenn das Zusammenziehen eine neue, etwas abgeänderte Bedeutung des Wortes mit sich bringt (oder mit sich bringt?). Aber man soll wenigstens zum ersten Mal (nicht zum erstenmal) den Verlockungen des Abschleifers widerstehen, dann wird man besser als jetzt die eindrucksvolle Kraft der Sprache aufrecht erhalten, wenn man ihr immer den lebendigen Sinn des Wortes zu Grunde legt (warum denn ihn zugrundelegen und ihn damit zu Grunde richten?). Und das von Rechts wegen (denn Rechtswege sind etwas anderes und von guten Rechtswegen sollte man nicht abweichen).

Dr. Alexander Elster.

Paschke und Rath, Lehrbuch des deutschen Buchhandels.

Erster Band. 7. Auflage. Leipzig 1932: Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler. 488 S. Gw. RM 14.—

Der neue »Paschke und Rath«, der gerade in dem Augenblick erscheint, in dem man sich im Buchhandel ansieht, Gehilfenprüfungen einzuführen, kann wohl mit keiner besseren Empfehlung eingeführt werden als mit dem Dank, der bei dieser Gelegenheit seinem Vorgänger und dessen verdienstvollen Verfassern ausgesprochen werden muß.

In der Art und ihrer Bedeutung unterscheidet sich die nun vorliegende Neuauflage von der früheren Ausgabe hauptsächlich dadurch, daß sie nicht mehr nur von zwei Autoren in einem Guß geschrieben, sondern aus mehreren Einzel Darstellungen der wichtigsten Hauptgebiete aus der Feder mehrerer Fachreferenten zusammengestellt ist und daß begreiflicherweise alle inzwischen eingetretenen Veränderungen und Neuerungen wichtiger Art berücksichtigt worden sind. Wenn trotz Berücksichtigung der neuesten Geschäftspraktiken und -methoden bis zum Durchschreibeverfahren und der Maschinenbuchhaltung beim Vergleich zwischen der alten und der neuen Ausgabe des Lehrbuchs manchmal der Eindruck entsteht, daß sich im Grunde doch gar nicht so arg viel geändert hat, so ist dies nur eine Bestätigung der Tatsache, daß sich im deutschen Buchhandel trotz aller Stürme der Zeit viele Einrichtungen erhalten konnten, die sich in jahrzehntelanger Praxis auch wirklich bewährt hatten, und eine klipp und klare Widerlegung der immer wieder auftauchenden Behauptung, daß die Geschäftsmethoden des deutschen Buchhandels veraltet und überholt seien.

Die bei einem Lehrbuch dieser Art unbedingt erforderliche Einheitlichkeit der Behandlung und Darstellung des gesamten Stoffgebietes ist trotz der Einzelbehandlung durch mehrere Bearbeiter gewahrt geblieben. Die Herausgabe des ersten, das Verlagsgeschäft behandelnden Bandes besorgte das geschäftsführende Vorstandsmitglied des Börsenvereins, der Münchener Verleger Ernst Reinhardt,